

## Lob der Nische

### Kulturradio ist Futter fürs Gehirn / Von Tina Klopp

epd In dem folgenden Beitrag zur Kulturradiodebatte wird es vor allem darum gehen, gute Argumente dafür zu finden, warum man dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk möglichst viel Geld zuschustern sollte. Und warum man aus den Mitteln, die dabei zusammenkommen, vor allem Kulturberichte, kluge Hintergrundgeschichten, Hörspiele und Feature finanzieren sollte.

Warum sich eine Autorin oder ein Autor auf diese Weise äußert, ist schnell zu erraten. Zum einen ist er vermutlich selbst gelegentlich für diese Formate tätig. Und fühlt sich den verantwortlichen Redaktionen in großer Sympathie verbunden. Zum anderen hört er solche Sendungen vermutlich auch ganz gerne. Dass er sich jeden Morgen vor dem Weg ins Büro die neuesten Podcasts auf sein Smartphone ziehen kann, beglückt ihn womöglich so sehr, dass er darüber fast vergessen könnte, dass er für die Herstellung dieser Programme schließlich auch bezahlt hat.

#### Streitpunkt „Tagesschau“-App

Und das nicht zu knapp, verglichen mit den monatlichen Ausgaben für fair gehandelten Espresso, soziale Stadtteil-Projekte oder Theater. Aber er zahlt schließlich mit seinen Steuern und Abgaben auch dafür, dass die Weltraumforschung, der Straßenbau und die französische Landwirtschaft vorangetrieben werden. So hat der Autor vermutlich das Gefühl, beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk käme das Geld zumindest ein bisschen mehr da an, wo er es möchte.

Es sei denn, der Autor arbeitet ausschließlich für Printmedien, zum Beispiel als fest angestellter Redakteur in der Medienredaktion einer Tageszeitung. Dann steht er dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk sicherlich recht kritisch gegenüber. Denn spätestens im Internetzeitalter ist die ARD zum größten Konkurrenten geworden, bekanntester Streitpunkt: die „Tagesschau“-App.

Obwohl er an anderer Stelle vielleicht lautstark für eine öffentliche Förderung der Medien eintritt, würde ein überzeugter Printjournalist den Fokus seines Artikels nun darauf legen, dass das Geld für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk schlecht angelegt ist. Er wird Beispiele finden, wo es besonders sinnlos verpulvert wird, zum Beispiel in über Jahre leerstehende Wohnungen von Auslandskorrespondenten und ihre Autokäufe in den USA, oder in überbeuerte Sportlizenzen und Immobilienprojekte, mit denen sich Intendanten, Bürgermeister und ihre Buddys in der Bauindustrie schmücken, während im nagelneuen Sender auf einmal nicht mal mehr

Hörspiele produziert werden können, weil die Aufnahme-metauglichkeit bei der Konstruktion des Hauses leider vergessen wurde. Er wird etliche, vermutlich bessere Beispiele finden. Das würde man aber auch in jedem anderen Unternehmen.

#### Kulturradio-Debatte (14)

epd Das Kulturradio ist zum Gegenstand heftiger Debatten geworden. Auslöser waren die Pläne des WDR für eine Reform der Kulturwelle WDR 3 (epd 1, 9, 15, 16, 17/12). In der Folge gründete sich die Initiative für Kultur im Rundfunk, die als Verein „Die Radioretter“ aktiv ist. In epd medien haben wir die Debatte über das Kulturradio aufgegriffen. Welche Rolle spielt es heute, und welche Rolle soll es in Zukunft spielen? Sind die Kultursender die letzten Nischen, in denen die ARD-Anstalten ihrem Kulturauftrag nachkommen? Tun sie das noch in ausreichendem Maß? Wie viel Kultur kann und soll sich die ARD leisten? Diese Fragen diskutieren Radiomacher und Kulturschaffende. Die Debatte wird fortgesetzt mit einem Beitrag von Tina Klopp, freie Autorin und Lektorin. Sie arbeitet unter anderem für den BR, Radio Bremen und „Die Zeit“. Die früheren Beiträge erschienen in epd 34, 38, 42, 44, 45, 49/12, 3, 6, 8, 14, 19, 22, 24/13.

Allerdings wird sich der Autor, der sich oben bereits als Fan des öffentlich-rechtlichen geoutet hat, genauso davor hüten, zu viel von seinen persönlichen Vorlieben preiszugeben. Will man für die eigenen Argumente Anhänger finden, muss man stets vorgeben, man handele im Dienste des Allgemeinwohls. So machen es auch Unternehmen, die behaupten, sie könnten erst neue Jobs schaffen, wenn die Steuern gesenkt würden. Analog dazu wird der Autor sich also bemühen, Argumente zu finden, die bestätigen, dass es der ganzen Gesellschaft viel besser ginge, wenn sie möglichst viele Hintergrundberichte, Hörspiele und Features finanzieren würde. Also auch den 92 bis 95 Prozent der Gesellschaft, die diese Sendungen, wenn die Angaben zu den Marktanteilen der sogenannten Kulturprogramme stimmen, niemals einschalten.

Hier lautet das wichtigste Argument wohl: Es wäre aber schön, wenn sie es täten! Und dass eine Radiolandschaft immer die Hörer bekommt, die sie sich

erzieht. Und dass das kulturelle Leben auch für die von Nutzen ist, die sich nicht direkt daran beteiligen, aber indirekt eben auch von einer friedlichen, sozialen, integrativen und aufgeklärten Gesellschaft profitieren. So wie sie auch Nutznießer sind der investigativen Recherchen, Erkenntnisse, Informationen und Kontrollfunktionen, die unabhängige Medien als vierte Gewalt im Staate ausüben. Um mal die wichtigsten Argumente im Schnelldurchlauf zu nennen.

Rundfunkorchester und Sendungen, die noch das ganz Werk spielen, sind einem jüngeren Autor, der eher mit elektronischer Clubmusik oder Rockfestivals sozialisiert wurde, vermutlich schnuppe. Musik hört er ohnehin selten im Radio, die sucht er sich lieber selbst zusammen. Ihn nervt es nämlich, wenn ein Redakteur für ihn entscheidet, dass er bei einem Phil-Collins-Song warten muss, bis der nächste Beitrag beginnt. Deshalb hört er so gerne Podcast, da kommt ihm kein fremder Musikgeschmack dazwischen, da heißt es nämlich immer vorab: „Wir bitten um ihr Verständnis, dass die Musik in diesem Podcastangebot aus urheberrechtlichen Gründen leider ausgeblendet werden muss.“

Er wird den Punkt mit den total verzichtbaren Symphonien und Orchestern in seinem Beitrag aber trotzdem auslassen, weil er ahnt, dass man Koalitionen braucht, wenn man in Sachen Guter Rundfunk vorankommen will. Und dass es eigentlich nette Menschen sind, die sich für Werktreue aussprechen, dass sie also potenziell auf seiner Seite stehen. Der Kampf ums Kulturprogramm ist nämlich der Kampf eines ganz bestimmten Milieus um seine ganz bestimmte Nische. Man könnte diese Gruppe mal grob als: feuilleton-affines Bildungsbürgertum bezeichnen. Das sind Menschen, die auf eine einsame Insel lieber ein SZ-Abo mitnehmen würden als eine DVD-Sammlung mit Actionfilmen. Und die noch vor Sport und Aktien den Kulturteil aufschlagen.

#### Leidensdruck ist nicht hoch genug

Der Autor könnte sogar kurz überlegen, ob er nicht auch für mehr Kirchensendungen und Gottesdienste im Radio plädieren sollte. Obwohl die ihn wirklich nerven, vor allem die Morgenandacht zur Aufstehzeit im Deutschlandfunk. Aber erstens schreibt er den Beitrag für epd medien, wird also von der Kirche dafür bezahlt, und zweitens hat er auch in dieser Frage das Gefühl: Die Milieus sind sich recht nahe, man sitzt im selben Boot.

So schlecht steht es um dieses Boot übrigens nicht. Das feuilleton-affine Bildungsbürgertum ist im Gegensatz zu Hartz-IV-Empfängern, alleinerziehenden Müttern oder Arbeiterhaushalten eine Gruppe, die öffentlich überproportional viel Gehör findet. Dieses Milieu hat

guten Zugang zu den Medien oder arbeitet gar selbst in ihnen, es versteht die Sprache der Experten und ist in der Lage, sich zu organisieren. Ihr Job laugt sie auch nicht so aus, dass sie nicht nebenbei die Zeit hätten, Initiativen zu gründen oder Leserbriefe und Artikel zu schreiben. Das Problem dieser Gruppe ist eher, dass der Leidensdruck noch gar nicht hoch genug ist, um wirklich tätig zu werden.

Historisch betrachtet könnte es dieser Gruppe nämlich besser kaum gehen. Spätestens seit dem 19. Jahrhundert befindet sich der Bildungsbürger ökonomisch und wohlfühlmäßig auf der Überholspur. Der Kulturwissenschaftler Hannes Siegrist bezeichnet die Erfindung des geistigen Eigentums als eine Innovation, „mit der die fortgeschrittenen Industrie- und Kulturstaaten Europas und Amerikas kreative und unternehmerische Leistungen dynamischer Gruppen des Besitz- und Bildungsbürgertums schützten, die - im Übergang von der traditionellen aristokratischen und berufsständischen zur modernen Markt- und Klassengesellschaft - ihre Ansprüche auf eine gesellschaftliche, rechtliche und kulturelle Sonderposition sicherten.“ Nachzulesen in: „Aus Politik und Zeitgeschichte“ vom November letzten Jahres.

Seit der Einführung des Urheberrechts gilt nämlich als anerkannt, wovon man vorher nur hätte träumen können: Dass das Schreiben von Büchern und Artikeln, Kunst machen, Forschen und Lehren nicht nur schützenswerte Geistesleistungen generiert, sondern dass es auch zu Teilen von der arbeitenden Bevölkerung zu honorieren sei. Entsprechende Umverteilungsmechanismen und Institutionen stellt heute niemand mehr infrage. Aber wenn die alleinerziehende Sabine morgen einen USB-Stick kauft, um die Fotos ihres Babys darauf zu speichern oder sich gar einen kleinen Farbdruker leistet, unterstützt sie damit indirekt, dass Martin Walser maleisch an seinem See sitzen und Bücher schreiben kann. So kann der Bildungsbürger mit schöner Arbeit und jeder Menge schmeichelhafter sozialer Anerkennung seinen Tag gestalten und über die Last des weißen Blattes jammern, während Sabine sich auf den Weg zu Budnikowsky macht, um an der Kasse Produkte einzuscannen.

#### Kultureller Überfluss

Und daher stehen heute auch viel mehr Beiträge, Features und Hörspiele zur Verfügung, als man jemals anhören könnte. Es gab auch noch nie so viele Theaterstücke, Vernissagen, wissenschaftliche Studien und Buchveröffentlichungen wie dieser Tage. Kulturell leben wir im absoluten Überfluss, der nicht zuletzt befeuert wird vom Kreativitätswunsch einer ständig wachsenden Anzahl von Menschen.

Aber irgendwie ist da das Gefühl, dass man verdammt aufpassen muss, damit das so bleibt. Nicht nur, weil Menschen immer das Gefühl haben, dass früher alles besser war (sogar das Wetter). Und weil man am meisten Gehör findet, wenn man behauptet, es ginge schon ab morgen mit all dem, was der eigenen *peer group* bislang lieb und teuer war, steil bergab. Leider ist in Sachen Hörfunk wohl tatsächlich wahr: Wenn bei den Sendern vom Sparen die Rede ist, und das ist seit Jahren schon so, dann schielen alle, die sich bei der Leitungsebene lieb Kind machen wollen, sofort auf die schönen teuren Kulturinhalte. Auch wenn die realen Zahlen schwer zu bekommen sind – auf folgende Zustandsbeschreibung können sich wohl alle Beteiligten einigen: Mit mehr Kultur im Radio ist in nächster Zeit ganz sicher nicht zu rechnen.

Eigentlich müsste der Autor jetzt noch kurz gestehen, dass er sowieso nur 20 Prozent der Angebote, die ARD-Radio-weit ausgestrahlt werden, wirklich spannend findet. Das darf man natürlich nie laut sagen, weil man da nur denen in die Hände spielte, die das Ganze sowieso für überflüssig halten. Aber ehrlich gesagt: Bei vielen Hörspielen und Features schlafen ihm schon in den ersten fünf Minuten die Füße ein. Vermutlich geht es anderen Menschen genauso, und zwar ausgerechnet mit den Sendungen, die wiederum er für ganz besonders kunstvoll hält.

Das nennt sich Vielfalt. Die sich gerade nicht am Massengeschmack auszurichten hat, sondern auch mal irre, verrückte, unerträgliche Dinge ausprobieren darf, für die sich nur eine ganz kleine Gruppe von Menschen begeistert. Wenn das Gesamtangebot nun noch weiter zusammengestrichen würde, dann bliebe am Ende fast nichts mehr übrig, was für ihn ein Einschalten lohnte. Es bliebe auch weniger, was den Autor ärgern, ihn überraschen und ihm letztlich sogar noch viel länger nachgehen würde, als diese Sendung, die er zwar beim ersten Hin hören gleich ganz spitze fand, die aber doch nur seine ohnehin verdächtig gefestigten Meinungen und Geschmacksurteile bestätigte.

#### Intellektueller Quatsch

Weil er in den 80ern groß geworden ist, muss er gestehen, dass er bereits zu der Generation gehört, die verinnerlicht hat, dass sich etwas „rechnen“ muss, um eine Existenzberechtigung zu erwerben. Was man sich wohl auch klar machen muss: Wenn man den öffentlich-rechtlichen Rundfunk nicht einst unter völlig anderen Umständen erfunden hätte, heute täte das sicherlich niemand mehr.

Der Autor verspürt zunächst also Skrupel bei der Forderung, die Gesellschaft müsse unbedingt noch mehr

Geld für Hörspiele und Features ausgeben. Bekanntlich mangelt es an so vielen Ecken und Enden. Wenn man ihn fragte, ob er 100 Euro für ein Radiofeature von einem Kollegen oder für die Nachhilfestunde eines Migrantenkindes spenden wollte, er würde sich wohl für das Kind entscheiden. Obwohl ihm Migrantenkinder sehr fern sind, während er sich vor Entzücken auf dem Rücken kringeln könnte, wenn sich ein Radiosender dazu entschließt, ein verrücktes Audioexperiment zu wagen. Sein eigener Luxus kommt ihm manchmal unanständig vor. Er liebt intellektuellen Quatsch und könnte zur besten Sendezeit Fragen erörtern, die außer ihm vielleicht nur Hundert andere Menschen interessieren. Aber das scheint ihm nichts, was man mit reinem Gewissen einfordern dürfte. Nicht, solange in Afrika Menschen an banalen Infektionskrankheiten sterben.

Aber dann denkt er: Halt! Das ist sie noch nicht, die richtige Sichtweise. Nicht nur, dass das Geld, das im Rundfunk gespart würde, stattdessen ja nie und nimmer nach Afrika ginge. Die Frage ist vielmehr: Von welchen Summen reden wir hier eigentlich?! Und ist unsere Gesellschaft nicht ohnehin so reich, dass wir uns ein bisschen Kulturprogramm für intellektuelle Überperformer locker leisten können, ja, dass sogar problemlos das Doppelte an Programmen drin wäre? Vielleicht sollte man so mit seinen Forderungen einsteigen: Wir wollen mehr Kulturprogramme, in jeder Großstadt mindestens noch eines!

#### Spiel- und Sendeplätze

Erstens ist für die anderen doch eh genug geboten, der Fernseher quillt über vor unterhaltsamen Schrott, da kann die eine oder andere kleine, halbstündige Audio-Produktion doch überhaupt nicht weiter ins Gewicht fallen. Und warum kann sich eine Gesellschaft, in der unvorstellbare hohe Summen vererbt werden, in der etliche Millionäre und Milliardäre sich die absurdesten Dinge und Privilegien leisten und Firmen Unsummen für Mist ausgeben, auf einmal kein anspruchsvolleres Radioprogramm mit ein paar Nischen und Spleens für Schöngelster und Besserwisser mehr leisten? Zeichnet es die Riesenamöbe Mensch nicht aus, dass sie sich eben nicht vom Brot allein ernährt, sondern sich für abstrakte Kunst und Ideen zu begeistern vermag, ist das nicht der größte Trost überhaupt angesichts eines zuweilen recht beschämenden Zustands des eigenen Menschseins? Wohin denn sonst mit dem Gehirn?

Den Amöben-Satz würde er beim zweiten Drüberlesen wieder streichen, weil er etwas hochtrabend und verblasen klingt. Manchmal hat er den Verdacht, dass Unternehmensberatungen und Hörfunkleiter deshalb so gerne in den kulturellen Sparten sparen, weil da auch Emotionen mit im Spiel sind. Weil sie die Intellektuellen,

Klugscheißer und Schöingeister von allen Kollegen aus dem Haus am wenigsten leiden können, sich oft genug über ihr dückelhaftes Gequatsche und Aufgeblase ärgern. Außerdem empören sich die Kulturleute so schön, wenn man ihnen schon wieder einen Spiel- und Sendeplatz wegnimmt. Schließlich geht da jedes Mal das Abendland mit unter.

Hinzu kommt, dass sich das Sparen in den Kulturprogrammen wenigstens ein kleines bisschen lohnt. Da fällt mit einer Redaktion zumindest ein halbwegs sichtbarer Posten in den Bilanzen weg. Wem auch immer gegenüber man Handlungsbereitschaft signalisieren will – mit Sparmaßnahmen im durchformatierten Dudelfunk macht man sich bei niemandem als Rechentalent beliebt. Dafür ist das Programm viel zu billig.

#### Relevanz ist eine Behauptung

Dass Kulturmenschen denen, die für Business verantwortlich sind, oft ein Dorn im Auge sind, hat vermutlich mit Minderwertigkeitskomplexen und Überlegenheitsgefühlen zugleich zu tun. Minderwertigkeitsgefühlen, weil die Zahlenmenschen vielleicht während ihres Studiums zum Master of Business-Sonstwas keine Zeit hatten, dicke Romane zu lesen und ein Mozart-Klavierkonzert noch nie von Beethoven unterscheiden konnten. Überlegenheit, weil das Argument der reinen Zahlen in der Tat verführerisch ist und man sich automatisch auf der Gewinnerseite wähnt, wenn die eigenen Ziffern besser sind als die des Gegenübers.

Auch die Hörspielredaktionen wären sicherlich versucht, hätten sie mehr Hörer als die vom Inforadio, denen das ganz dick auf die Brote zu schmieren: Wir haben das Publikum, ihr habt nur euren Infomüll! Will keiner hören! Tief im Grunde ihres Herzens wollen auch Hörspielmacher gehört werden. Und manchmal fürchten sie, es liegt doch ein wenig an der Schnarchigkeit ihrer Inhalte, wenn das nicht passiert.

Umgekehrt rätselt der Intendant vielleicht: Wir füttern hier Millionen Hörer mit dem billigsten Programm, und ihr fresset uns mit eurer Kultur die Haare vom

Kopf. Auf welcher Grundlage tut ihr das eigentlich? Denn das ist das größte Problem, wenn man nicht mit Zahlen argumentieren kann: Wer sagt denn eigentlich, dass das, was die Kulturredaktionen für wichtig halten, auch wirklich wichtig ist? Zunächst ist die Relevanz ja nicht mehr als eine Behauptung. Dass die Leute, die – oft genug mit einer gehörigen Portion Glück – in die entsprechenden Positionen innerhalb der Sender gelangt sind, auch ganz praktisch entscheiden können, was gute Kultur ist und was nicht, wird man doch schließlich mal infrage stellen dürfen.

#### Wenig gefeit vor Emotionen

Vor allem bei den Sendern, die nie etwas von ihm produzieren wollen, fragt sich der Autor das sogar recht häufig. Er ist nämlich genauso wenig gefeit vor Emotionen. „Die machen immer den gleichen altbackenen Schrott und bedenken seit Jahrzehnten ihre Freunde und Bekannten mit lukrativen Aufträgen“, denkt er sich manchmal frustriert, wenn er den 110. Walsler-Roman vorgetragen oder schon wieder die gleichen langweiligen Debatten mit den ewig gleichen Herren hören musste.

Er fragt sich zum Beispiel, warum derzeit alle Redaktionen derart viele Sendeminuten für Richard Wagner drangeben müssen. Und ob es nicht grundsätzlich originellere Ansätze der Programmplanung gäbe als die nach Jubiläen. Aber dann sagt sich der Autor: Auch dafür ist die Vielfalt wichtig: dass so etwas zwar passieren kann, aber daneben auch vieles andere entsteht, was wieder anderen Hörern zusagt.

Daraus zieht er nun den Schluss: Jeder muss um seine Nischen und Interessen kämpfen, und das mit möglichst eleganten Argumenten. Es ist ein permanenter Aushandlungsprozess. Nur wer so tut, als wäre das alles keine Frage von Verhandlung und realer Umverteilung, sondern einzig die Frage einer überlegenen, interessenlosen Vernunft, übersieht, dass wir in einer Gemeinschaft leben, in der grundsätzlich alle erst mal den gleichen Anspruch haben, Gehör zu finden und ein angenehmes Leben zu führen. ■